

## Von der alten Zuluherrlichkeit

---



# Von der alten Zuluherrlichkeit

Von P. Odo Ripp, RMM., Mariä Stella

## Die Varden

**R**am der Varde mit seiner Begleitung in des Königs Nähe, so erfolgte also-  
gleich die Begrüßung: „Du vom Elephanten, du vom Elephanten! Heil dir!  
Du vom wilden Tiere! Du wurdest groß, während zurückblieben die andern.  
Du vom Innern! Elephant, der andere Elephanten übertrifft!“ Es fand nun die  
Parade vor dem Könige statt. Zu zwei und zwei, in Reih und Glied stellten sich  
die Krieger auf vor seiner Hoheit, die alsdann Musterung hielt. Auf Kommando  
„Rehrt“ drehte sich die vorderste Reihe, die minder intelligente Seite des Men-  
schen gegen den „Großen“ wendend, der musterte, ob der Lederspurz u. die übrige  
Garnitur gut sitze. War alles in Ordnung, so trat die erste Reihe nach hinten ab,  
und die folgenden unterzogen sich derselben Heerschau. Nachher hatte jeder  
Scheinkämpfe gegen einen imaginären Feind auszuführen. Zuletzt trat der Varde  
Maholwana auf, um für seine Klienten beim König zu danken. Während er nun  
anhub, in deklamatorischem Tone das Lob der Zulukönige der Reihe nach zu  
besingen, schlug er den Takt mit der Ferse des einen Fußes oder ging vor dem  
Könige auf und ab mit den Stöcken in der Luft herumsuchtend, bis ihn schließ-  
lich die Begeisterung erfaßte, in der er tolle Luftsprünge ausführte. Hatte er den  
Ruhm eines Königs besungen, so sagte er: „Das war Tschaka. Es versank der  
Elephant und ging zu den Unterirdischen.“ Kam nun die Reihe an den regieren-  
den Fürsten Mpande, so fühlte dieser sich nicht wenig geschmeichelt ob der Lobes-  
hymnen, mit denen Maholwana ihn feierte im Angesichte seines Volkes.  
Ritzelte ihn der eine oder andere Ruhmestitel gar zu sehr, so forderte er ihn auf:  
„Komm näher, Maholwana. Sprich doch in meiner Nähe. Ich höre ja, daß es  
wirklich lieblich ist. Bitte, sprich langsam.“ Mpande selbst pfiß dann dazu,  
schlug mit Hand und Fuß den Takt. Nur schwer läßt sich in einer anderen  
Sprache der Sinn dieser dichterischen Ergüsse wiedergeben. Mit dem langgedehnten  
Ruf „Sywa-ke — Lausche auf“ — zog der Varde die Aufmerksamkeit der Ver-  
sammlung auf sich.

Kein Wunder, daß sich solche Despoten wie Götter vorkamen, da sie täglich  
solche Huldigungen entgegennahmen, sich von dem Schmeichler gleichsam einsetten  
ließen. Ist es doch auch für Jünger Christi schwer, inmitten von Ehren und hohen  
Stellungen demütigen Sinn zu wahren und nicht aus dem seelischen Gleichgewicht  
zu geraten. Seelen, denen das Siegel des hl. Geistes aufgeprägt und die Sal-  
bungen seiner Gnaden zuteil wurden, hatte die kleine hl. Theresia im Auge,  
wenn sie klagt: „Ach, welches Gift wird täglich denen geboten, welche die ersten  
Plätze einnehmen! Welch verderblicher Weibrauch!“

Der so berühmte Maholwana fand schließlich einen tragischen Tod. An  
einem Zauberer, den er gegen den Wunsch seiner Nachbarn in seiner Nähe  
bannen ließ, hatte er sich eigenmächtig ob dessen Schwarzkünste gerächt. Er  
machte ihm mit seinen Leuten den Garauß, steckte dessen Hütten in Brand. Als  
der König Mpande dieses dreiste Vorgehen gewahrte, schickte er ein Heer gegen  
ihn aus, um ihn zu töten. Dies erreichte den Varden auf seiner Flucht, wo er  
sich in einer Höhle verbarg. Ein Mädchen, das gerade am dortigen Bache  
Wasser schöpfte, bemerkte den heranziehenden Feind und rief: „Sieh, die Häscher  
sind schon am Fluß.“ Daraufhin kam Maholwana aus seinem Versteck. In seiner  
vollen Rüstung, geschmückt mit allen seinen Ehrenzeichen, den vom König ge-  
schenkten großen weißen Schild mit einem schwarzen Fleck in der Mitte  
tragend, ging er dem Feinde entgegen. Auf ein Zeichen stand dieser still und er  
herrschte ihn also an: „Ihr werdet alle zu Grunde gehen und getötet werden  
von den unterirdischen Herren. Hört ihr es, ihr Zauberer? Auch Mpande ist  
ein solcher, da er es mit Zauberern hält.“ Dann schritt er durch die feindlichen  
Reihen, zum letztenmal laut verkündend die Ruhmestaten der Könige des Zulu-  
landes. Als er seinen Schwanengesang beendet hatte, senkte er seinen Schild  
zu Boden, ließ sich selbst nieder und sagte: „Nun, tötet mich.“ Doch niemand  
traute sich ihm zu nahen und so bedeckten sie ihn mit einem Hagel von Wurf-  
spießen. Sein letztes Wort war eine Art Prophezeiung: „Hört das Wort, das  
ihr dem Bösewicht Mpande künden sollt, der es berichten wird jenem Mkanhle,  
der mich getötet hat. Er wird auch sterben zugleich mit seinem Bruder Konzapi.“  
So traf es ein. Beide starben an ein und demselben Tage.



So ging der „Morgenstern“ der Barden des Zululandes unter und mit ihm verstummte die dichterische Muse, welche die alte Zulu-Herrlichkeit am eindrucksvollsten besungen hatte. Seitdem sind Jahrzehnte verflossen und inzwischen ist über diesem Himmelsland die Sonne des wahren Glaubens aufgegangen. Freudig schrieb ein Neubefehrter in einem Bericht über eine dortige Osterfeier: „Rom, d. h. die katholische Kirche wächst und entfaltet sich, sagt das ganze Zuluvolk.“ Dank sei Christus, dem Könige, dem Sieger über Tod und Sünde, der die Fesseln der harten Knechtschaft dieses Volkes gesprengt und es in das Reich der Freiheit der Kinder Gottes aufnimmt. Herr, segne dein Erbe!

## Was ein Eingeborener über den Müßiggang denkt

**F**aulheit ist eine stille und friedliche Eigenschaft, die weder Neid noch Haß erzeugt. Es gibt Leute, die die Trägheit in ihrer vollen „Würde“ zur Schau stellen. Sie rühmen sich über ihr Nichtstun. Sie danken ihrem guten Stern, daß sie nichts zu tun haben als jede Nacht so lange zu schlafen, bis sie selbst das nicht mehr können, und aufzustehen, um durch ein wenig Bewegung sich wieder in den Stand zu setzen, weiter zu schlafen. Es sind das Leute, die die Dunkelheit durch doppelte Vorhänge verlängern und die Sonne nie anschauen, als um ihr zu sagen, daß sie sie hassen. Ihre einzige Arbeit besteht darin, die ohnehin schon nachlässige Stellung zu ändern. Ihr Tag unterscheidet sich nur von der Nacht, wie sich ein Sofa oder ein Liegestuhl von einem Bett unterscheidet. Das sind die wahren und offenkundigen Fürsprecher des Müßigganges, die in einem Zustand ungestörter stupider Läßigkeit dahinleben. Sie vergessen alles und sind von den Mitmenschen vergessen. Es sind Leute, die schon lange aufgehört haben zu leben obwohl sie noch auf Erden sind. Bei ihrem Tode können die Überlebenden von ihnen nur sagen: „Sie haben aufgehört zu atmen.“

Ein solcher Mensch ist eine Plage, er ist von keinerlei Nutzen für die Menschheit. Er ist ein Eindringling in das geschäftige Treiben des täglichen Lebens; kurz, er ist ein nutzloses Wesen. Er richtet selbst andere fleißige Menschen zu Grunde und macht sich unglücklich. Mag er nun ein Einkommen haben, um seiner Trägheit frönen zu können, oder aber bei seinen gutmütigen Freunden schmarnen, auf jeden Fall wird er verachtet. Er ist ein verbrecherischer Verschwender und ein äußerst zäher Verfechter der Worte: Bedürfnisse und Schande. Er ist ein ungeordnetes Arbeitsfeld des Teufels, der an ihm herumwirtschaftet und nichts gutes kann jemals von ihm erwartet werden. Solch ein Mensch ist eine Last und Bürde für seine Rasse, sein Volk, eine Bürde für seine Eltern und eine Last für sich selber. Darum: „Auf, Afrikaner, laßt uns aufwachen und arbeiten!“

## Herbst

Von Dina Ernstberger

**D**er Herbst greift an unser Innerstes wie der Mai. Nochmal zeigt sich die Natur in ihrem schönsten Glanze, wenn der Spätsommer sich leise in den Herbst verwandelt. Die Natur hat den Höhepunkt überschritten, aber sie gibt uns vor ihrem Sterben ein letztes Blühen und Leuchten und vollsaftiges Reifen.

Herbstsonnenschein taucht alles in glühendes Licht. Wir freuen uns der Pracht und vergessen, daß nur allzurasch die Abend Schatten zu dunkeln beginnen und uns sagen: „Es ist ausklingende Sommerzeit.“

Die Natur stirbt schön und reich. Sie schenkt uns ihren Reichtum vor dem Ende. Wirft uns süße Früchte in den Schoß, welche die Som-